



In „Tage wie Nächte“ wird der Geburtstag für Mutter und Sohn zu einem Albtraum.

Foto: Baucke

Die Leere im Spiegel

Thomas Meinhardt begeistert in Ein-Personen-Stück „Tage wie Nächte“ im Bremervörder Ratssaal

Von Nina Baucke

BREMERVÖRDE. Sie versteht die Welt nicht mehr: Das Haus ist umgebaut, der Ehemann nicht mehr da, das Zimmer ist fremd. Ihr Sohn hat sie aus dem Heim geholt, für einen Tag, um ihren Geburtstag zu feiern – doch sie erinnert sich weder an ihr Alter, noch an die Freunde, Verwandten und Bekannten. „Auf nichts ist Verlass“, stößt sie jammernd hervor. Und genauso, wie die Welt um sie herum mehr und mehr in ein bruchstückhaftes Chaos zerfällt, erleben im Schnelldurchlauf gute wie böse Erinnerungen eine letzte kurze Wiederauferstehung.

Mit dem Ein-Personen-Stück „Tage wie Nächte“ von Josef Rödl reanimierte der Bremervörder Kultur- und Heimatkreis am Sonnabend im Bremervörder Ratssaal die fast in Vergessenheit geratene Theatertradition der Oststadt – und hat sich für diese kleine Renaissance ziemlich starken Tobak ausgesucht: die Geschichte einer Familie, deren Konstrukt nicht standhält, als die Mutter an Demenz erkrankt.

Nach der Premiere 2009 hatte 2017 das Zentraltheater München das Stück neu auf die Bühne gebracht. Der verantwortliche Intendant: der aus Bremervörde stammende Simon Riggers, des-

sen familiäre Verbindung zum Kultur- und Heimatkreis es nun möglich gemacht hat, das Stück mitsamt Regisseur Rödl in den Norden zu holen. Bereits in München und nun auch im Ratssaal auf der Bühne: Thomas Meinhardt, der neben diversen Auftritten in ARD-Tatorten Schauspiel-Dozent an der Bayerischen Theaterakademie August Everding ist.

Er liefert in dem 70-minütigen Solo-Auftritt einen Parforceritt ab – vor allem, wenn sich das Stück auf die Beziehung von Mutter und Sohn konzentriert. Meinhardt changiert in Stimmlage und Körperhaltung in Sekundenschnelle zwischen beiden Cha-

rakteren. Während die Mutter mit zunehmender Verwirrung immer mehr in sich zusammenfällt, agiert er als Sohn immer körperlicher und aggressiver. Das gipfelt in der Kapitulation, als er sie am Ende am Bett festbindet und sehr zynisch konstatiert: „Eltern zu lieben, ist eine Frage der Pflegestufe.“

Dieser Auseinandersetzung stellt Regisseur Rödl zwei Traumsequenzen gegenüber: zum einen die Erinnerung der Frau an ihren Vater, der als Held in den Zweiten Weltkrieg gezogen und als ein an der Deportation ungarischer Juden beteiligter Verbrecher zurückgekehrt war. Zum anderen die an ihren Mann, der sie noch vor der Hochzeit in seinem Auto schwängerte, ihr Job und Führerschein verweigerte und den sie zwischendurch mit seinem Fahrlehrer betrog. Erinnerung als Pflicht, Erinnerung als Glück – die Grenzen dazwischen verschwimmen, bis sie ohnehin keine Rolle mehr spielen. Telefonklingeln mutiert zu einem undefinierbaren Getöse, ein Geburtstagsständchen schwimmt in

Disharmonien: Gerade in diesen Augenblicken im letzten Drittel des Stücks macht Meinhardt die Verzweiflung der alten Dame, der die letzten Bruchstücke ihres alten Ichs immer mehr entgleiten, über den Bühnenrand hinaus spürbar.

Gegenüber seinem sehr nuanciertem und gleichzeitig eindringlichem Spiel wirkt das Bühnenbild etwas plakativ: Der Spiegel und die Bilderrahmen sind leer, Schränke, Kommoden, ein altes Röhrenradio, alles Erinnerungsstücke an frühere Tage, verschwinden unter Bettlaken. „Es ist kein Demenzstück, sondern zeigt die Ich-Auflösung und damit das, was das Theater ausmacht“, erklärt der Regisseur im Anschluss an die Aufführung während einer Podiumsdiskussion. Und dennoch ist sein Stück trotz dieser gewollten Parallele eine Auseinandersetzung mit der Krankheit, die eben besonders aufgrund dieser Perspektive berührt. „Tage ohne Erinnerung sind Tage wie Nächte“, sagt sie am Ende. Dann geht das Licht aus.